Daleth: Berliner Plauderei., Germania (Berlin). Nr. 267., 20. November 1904.
- Lesefreundliche Version weiter unten!

Berliner Plauderei.

Die Leser werden sich vielleicht noch an die Zeit erinnern, wo sie die Räubergeschichten des Reiseschriftstellers Karl May mit Interesse verfolgten. Ich habe wenigstens aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht und ruhig zugegeben, daß ich die Münchhausiaden zu Abspannungszwecken mit großem Genuß gelesen habe. Man konnte ihn, ohne zu beleidigen, den größten Lügenpeter des vergangenen Jahrhunderts nennen; es lag sogar eine gewisse Schmeichelei in dieser Bezeichnung. Münchhausen log groteſk-komisch, meinet wegen genial. Karl May aber log sozusagen wissenschaftlich. Es lag System in diesem Schwindel; manchmal war er sogar allzu systematisch, so daß sich Wiederholungen derselben Dinge unangenehm bemerkbar machten; oft waren nur die Namen verschieden – das andere spielte genau nach den alten Mustern.

Eins aber mußte man Karl May zugestehen: Er hat im großen und ganzen für die Jugend einen anregenden Lesestoff geliefert und mancher Erwachsene konnte sich Belehrung aus seinen zum Teil glänzenden Reiseschilderungen verschaffen.

Ob er überall selbst gewesen ist, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Niemand hat Schiller in der Schilderung der Alpenscenerien auf „Tell“ übertroffen – und doch war damals Schiller nie vorher in der Schweiz gewesen. Er hat auch die Meerenge von Messina, weder die Scylla, noch die Charybdis gesehen, und doch in überwältigender die Anschaulichkeit im „Taucher“ gemalt. Seine Phantasie hat das alles ersetzt, was sonst ein gewöhnlicher Sterblicher selbst gesehen haben muß, um es am Ende nicht so schön darstellen zu können, wie Schiller. Es gehört sogar nicht einmal sehr viel Vorstellungskraft dazu, um Dinge anschaulich zu schildern, die man nur aus Büchern oder vom Hörensagen kennt; auch ein mittelmäßiger Schriftsteller muß das können. Ich hätte naheliegende Beispiele dafür; aber es hat keinen Zweck aus der Schule zu plaudern.

Die Jugend also kann aus Karl May recht viel Geographie, Völkerkunde und Geschichte lernen. Und in den „Reiseromanen“, welche hier in Betracht kommen, wird es in sittlich einwandfreier Form geboten. Die Rohheiten des Lagerlebens, die Shatterhand, die Revolver, Henrystutzen und Bärentöter, die Stockprügel und haarsträubenden Gefahren des „Helden“ möchte ich nicht so betrachtet sehen: im Vergleich mit den meisten „Schmöckern“[sic!], die unserer Jugend geboten werden, sind Karl Mays bessere Schriften hors concours.

Aus diesen Gründen, die ich auch heute noch nicht verleugnen möchte, tut mir die Entwickelung leid, welche die „Affäre Karl May“ genommen hat. Denn zu einer „Affäre“ hat sich die Sache ausgewachsen, seit Karl May als der Mann mit den zwei Gesichtern und der doppelten Zunge, wie sein Held Winnetou sagen würde, ausgewachsen hat.

Was Herr Karl May mit seinen katholischen Verlegern zu tun gehabt hat; ob er schweres Geld verdient hat oder nicht, läßt mich in dieser Sache völlig kalt. Ein erfolgreicher Schriftsteller ist er auf alle Fälle gewesen und hat sein Geld redlich mit phantasievollen Geschichten erworben.

Bedenklich wurde die Sache schon, als man Karl May nachwies, daß unter seinem Namen blutige Kolportageromane haarsträubend unsittlichen Inhalts erschienen waren. Er suchte sich zu entschuldigen, indem er vorgab, diese Romane seien ohne sein Wissen nach dieser Richtung bearbeitet worden.

Das konnte man glauben oder nicht, je nach Belieben. Es gab aber dem Ansehen des beliebten modernen Münchhausen einen mächtigen Stoß. Ueberraschend war vor allem, daß in sämtlichen zugänglichen Reiseromanen vorher auch mit der Brille kaum eine als unsittlich anfechtbare Stelle gefunden werden konnte; ja, die Geschichten trugen deutlich den Stempel positiv-christlicher Weltanschauung und zwar so beharrlich, daß unter Tausend vielleicht Einer darauf verfallen konnte, hier habe man die reine Mache vor sich.

War es nun „Mache“? oder hat sich Karl May verändert? Das ist eine Frage, die für den Charakter des Herrn Karl May entscheidend wäre, wenn es hier darauf ankäme, über den Herrn in dieser Hinsicht ein Urteil zu fällen.

Habeat sibi! Sicher ist das eine: entweder hat er sich ausgeschrieben, oder er ist auf eine schiefe geistige Ebene geraten. Seine letzten Bücher tragen deutlich das Stigma des Verfalls, am meisten der zuletzt erschienene Band „Und Friede auf Erden.“ Schon daß ein großer Teil des Raumes einer Art Verteidigung gegen kritische Anwürfe gewidmet ist, macht einen schlechten Eindruck. Aber auch in der ganzen Tendenz des Buches findet man eine Dosis Selbstverteidigung nicht gegen seine jugendlichen Leser, die ihm schwerlich auf dieses Gebiet zu folgen vermögen, als gegen seine wahren Gesinnungsgenossen, die ihm vielleicht den Vorwurf des Katholisierens nicht erspart haben.

Karl May's neuestes Buch ist ein unerhörtes Gemisch von religiös-philosophischem Kauderwelsch. Das Stammeln eines bemitleidenswert hilflosen philosophischen und theologischen Dilettanten. Oder mit bewusster Absicht ein Markieren von Unkenntnis über wichtigste theosophische Grundfragen.

Das Ganze ist etwa auf „Nathan den Weisen“ abgestimmt. Muhamedaner, Chinesen, Hindu, Brahmanen, Christen brauchen nur das Beste zu wollen: dann ist alles gleich. „Ob Juden, Heiden, Hottentott – wir glauben all an einen Gott.“

Ohne Zweifel wäre das Ziel, aufs innigste zu wünschen: Unus pastor, unum ovile – ein Hirt und eine Herde. Aber Karl May macht sich die Sache ein bischen leicht. Außer ihm selbst sind keine völlig normalen Christen dabei; jeder hat einen „Knacks“. Der eine ist ein fanatischer amerikanischer Missionar; Die andern sind spleenige Engländer. Feine Kerle aber sind eigentlich nur die hochgebildeten Chinesen, der malayische Priester und unsere „Yin“, ein unmögliches chinesisches Kulturprodukt weiblichen Geschlechts: die Höhe der geistigen Entwickelung des weiblichen Geschlechts überhaupt – ein Exemplar, wie es einfach unter die Heiligen gehört.

Und der Grundton ist durch das ganze Buch auf die echt Karl Maysche Poesie:

„Tragt Euer Evangelium hinaus,
Doch ohne Kampf sei es der Welt beschieden,
Und seht ihr irgendwo ein Gotteshaus,
So stehe es für Euch im Völkerfrieden.
Gebt, was Ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit,
Das Andre alles sei daheim geblieben.
Grad weil sie einst für Euch den Tod erlitt,
Will sie durch Euch nun ewig weiter lieben.“

Mit diesen May'schen Klängen wird der amerikanische Missionar, der auszog, die heidnischen Tempel zu zerstören, von Wahnsinn gerettet. Chinesen, Christen und Heiden aller Art segnen sich kreuz und quer durcheinander.

Das Alles mag gut gemeint sein. Der Weg aber, den Karl May mit solchen Produkten einschlägt, scheidet ihn von uns. Meine Jungens bekommen keinen Karl May mehr in die Hand, schon, um sie vor dem spiritistischen Blödsinn zu bewahren, der in das Buch hineinspielt. May war einst ein guter Reiseromancier. Er ist weder Theolog noch Philosoph und hätte als Mann von vieler Erfahrung sich auf das Sprichwort besinnen sollen: „Schuster bleib bei deinem Leisten!“ Daleth.

Die Texte im Neusatz enthalten hin und wieder Übertragungsfehler und das Lay-Out ist auch dem Original nur angenähert. Für wissenschaftliche Zwecke sollte deshalb auf das Faksimile zurück gegriffen werden.

Berliner Plauderei.

Die Leser werden sich vielleicht noch an die Zeit erinnern, wo sie die Räubergeschichten des Reiseschriftstellers Karl May mit Interesse verfolgten. Ich habe wenigstens aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht und ruhig zugegeben, daß ich die Münchhausiaden zu Abspannungszwecken mit großem Genuß gelesen habe. Man konnte ihn, ohne zu beleidigen, den größten Lügenpeter des vergangenen Jahrhunderts nennen; es lag sogar eine gewisse Schmeichelei in dieser Bezeichnung. Münchhausen log grotesk-komisch, meinet wegen genial. Karl May aber log sozusagen wissenschaftlich. Es lag System in diesem Schwindel; manchmal war er sogar allzu systematisch, so daß sich Wiederholungen derselben Dinge unangenehm bemerkbar machten; oft waren nur die Namen verschieden – das andere spielte genau nach den alten Mustern.

Eins aber mußte man Karl May zugestehen: Er hat im großen und ganzen für die Jugend einen anregenden Lesestoff geliefert und mancher Erwachsene konnte sich Belehrung aus seinen zum Teil glänzenden Reiseschilderungen verschaffen.

Ob er überall selbst gewesen ist, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Niemand hat Schiller in der Schilderung der Alpenscenerien aus „Tell“ übertroffen – und doch war damals Schiller nie vorher in der Schweiz gewesen. Er hat auch die Meerenge von Messina, weder die Scylla, noch die Charybdis gesehen, und doch in überwältigender die Anschaulichkeit im „Taucher“ gemalt. Seine Phantasie hat das alles ersetzt, was sonst ein gewöhnlicher Sterblicher selbst gesehen haben muß, um es am Ende nicht so schön darstellen zu können, wie Schiller. Es gehört sogar nicht einmal sehr viel Vorstellungskraft dazu, um Dinge anschaulich zu schildern, die man nur aus Büchern oder vom Hörensagen kennt; auch ein mittelmäßiger Schriftsteller muß das können. Ich hätte naheliegende Beispiele dafür; aber es hat keinen Zweck aus der Schule zu plaudern.

Die Jugend also kann aus Karl May recht viel Geographie, Völkerkunde und Geschichte lernen. Und in den „Reiseromanen“, welche hier in Betracht kommen, wird es in sittlich einwandfreier Form geboten. Die Rohheiten des Lagerlebens, die Shatterhand, die Revolver, Henrystutzen und Bärentöter, die Stockprügel und haarsträubenden Gefahren des „Helden“ möchte ich nicht so betrachtet sehen: im Vergleich mit den meisten „Schmöckern“[sic!], die unserer Jugend geboten werden, sind Karl Mays bessere Schriften hors concours.

Aus diesen Gründen, die ich auch heute noch nicht verleugnen möchte, tut mir die Entwickelung leid, welche die „Affäre Karl May“ genommen hat. Denn zu einer „Affäre“ hat sich die Sache ausgewachsen, seit Karl May als der Mann mit den zwei Gesichtern und der doppelten Zunge, wie sein Held Winnetou sagen würde, ausgewachsen hat.

Was Herr Karl May mit seinen katholischen Verlegern zu tun gehabt hat; ob er schweres Geld verdient hat oder nicht, läßt mich in dieser Sache völlig kalt. Ein erfolgreicher Schriftsteller ist er auf alle Fälle gewesen und hat sein Geld redlich mit phantasievollen Geschichten erworben.

Bedenklich wurde die Sache schon, als man Karl May nachwies, daß unter seinem Namen blutige Kolportageromane haarsträubend unsittlichen Inhalts erschienen waren. Er suchte sich zu entschuldigen, indem er vorgab, diese Romane seien ohne sein Wissen nach dieser Richtung bearbeitet worden.

Das konnte man glauben oder nicht, je nach Belieben. Es gab aber dem Ansehen des beliebten modernen Münchhausen einen mächtigen Stoß. Ueberraschend war vor allem, daß in sämtlichen zugänglichen Reiseromanen vorher auch mit der Brille kaum eine als unsittlich anfechtbare Stelle gefunden werden konnte; ja, die Geschichten trugen deutlich den Stempel positiv-christlicher Weltanschauung und zwar so beharrlich, daß unter Tausend vielleicht Einer darauf verfallen konnte, hier habe man die reine Mache vor sich.

War es nun „Mache“? oder hat sich Karl May verändert? Das ist eine Frage, die für den Charakter des Herrn Karl May entscheidend wäre, wenn es hier darauf ankäme, über den Herrn in dieser Hinsicht ein Urteil zu fällen.

Habeat sibi! Sicher ist das eine: entweder hat er sich ausgeschrieben, oder er ist auf eine schiefe geistige Ebene geraten. Seine letzten Bücher tragen deutlich das Stigma des Verfalls, am meisten der zuletzt erschienene Band „Und Friede auf Erden.“ Schon daß ein großer Teil des Raumes einer Art Verteidigung gegen kritische Anwürfe gewidmet ist, macht einen schlechten Eindruck. Aber auch in der ganzen Tendenz des Buches findet man eine Dosis Selbstverteidigung nicht gegen seine jugendlichen Leser, die ihm schwerlich auf dieses Gebiet zu folgen vermögen, als gegen seine wahren Gesinnungsgenossen, die ihm vielleicht den

Die Texte im Neusatz enthalten hin und wieder Übertragungsfehler und das Lay-Out ist auch dem Original nur angenähert. Für wissenschaftliche Zwecke sollte deshalb auf das Faksimile zurück gegriffen werden.

Vorwurf des Katholisierens nicht erspart haben.

Karl May´s neuestes Buch ist ein unerhörtes Gemisch von religiös-philosophischem Kauderwelsch. Das Stammeln eines bemitleidenswert hilflosen philosophischen und theologischen Dilettanten. Oder mit bewusster Absicht ein Markieren von Unkenntnis über wichtigste theosophische Grundfragen.

Das Ganze ist etwa auf „Nathan den Weisen“ abgestimmt. Muhamedaner, Chinesen, Hindu, Brahmanen, Christen brauchen nur das Beste zu wollen: dann ist alles gleich. „Ob Juden, Heiden, Hottentott – wir glauben all an einen Gott.“

Ohne Zweifel wäre das Ziel, aufs innigste zu wünschen: Unus pastor, unum ovile – ein Hirt und eine Herde. Aber Karl May macht sich die Sache ein bischen leicht. Außer ihm selbst sind keine völlig normalen Christen dabei; jeder hat einen „Knacks“. Der eine ist ein fanatischer amerikanischer Missionar; Die andern sind spleenige Engländer. Feine Kerle aber sind eigentlich nur die hochgebildeten Chinesen, der malayische Priester und unsere „Yin“, ein unmögliches chinesisches Kulturprodukt weiblichen Geschlechts: die Höhe der geistigen Entwickelung des weiblichen Geschlechts überhaupt – ein Exemplar, wie es einfach unter die Heiligen gehört.

Und der Grundton ist durch das ganze Buch auf die echt Karl Maysche Poesie:

„Tragt Euer Evangelium hinaus,
Doch ohne Kampf sei es der Welt beschieden,
Und seht ihr irgendwo ein Gotteshaus,
So stehe es für Euch im Völkerfrieden.
Gebt, was Ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit,
Das Andre alles sei daheim geblieben.
Grad weil sie einst für Euch den Tod erlitt,
Will sie durch Euch nun ewig weiter lieben.“

Mit diesen May´schen Klängen wird der amerikanische Missionar, der auszog, die heidnischen Tempel zu zerstören, von Wahnsinn gerettet. Chinesen, Christen und Heiden aller Art segnen sich kreuz und quer durcheinander.

Das Alles mag gut gemeint sein. Der Weg aber, den Karl May mit solchen Produkten einschlägt, scheidet ihn von uns. Meine Jungens bekommen keinen Karl May mehr in die Hand, schon, um sie vor dem spiritistischen Blödsinn zu bewahren, der in das Buch hineinspielt. May war einst ein guter Reiseromancier. Er ist weder Theolog noch Philosoph und hätte als Mann von vieler Erfahrung sich auf das Sprichwort besinnen sollen: „Schuster bleib bei deinem Leisten!“ Daleth.

Die Texte im Neusatz enthalten hin und wieder Übertragungsfehler und das Lay-Out ist auch dem Original nur angenähert. Für wissenschaftliche Zwecke sollte deshalb auf das Faksimile zurück gegriffen werden.